

**Jungbrunnen.**

Von Richard O'Monroy.

Als der Marquis von Molangins im „Figaro“ den Artikel „Die Kunst, jung zu bleiben“ gelesen hatte, glaubte er, einen elektrischen Schlag zu verspüren. Es war also wirklich seine Lüge! Ein Gelehrter, ein echter Gelehrter, Dr. Brown-Séguard, war trotz seiner 72 Jahre auf die Tribüne der „Biologischen Gesellschaft“ gestiegen und hatte dort über seine große Entdeckung gesprochen.

Die Blut-Transfusion konnte einem geschwächten Organismus die verlorenen Kräfte zurückgeben; man konnte einem älteren Manne die lebenden Zellen eines kräftigen, jungen Menschen einspritzen und sofort würde sich der Verjüngungs-Prozess vollziehen.

Der ehrwürdige Gelehrte hatte an sich selbst die Probe gemacht und seinen Kollegen schon nach zwei Injektionen mitteilen können, daß seine dynamometrische Kraft sich um sieben Rilo vergrößert und alle seine Empfindungen sich plötzlich verjüngt hatten.

Eigentlich lag Molangins gar nicht so viel daran, seine dynamometrische Kraft zu vermehren. Es war ihm sehr gleichgültig, ob er hundert Rilo heben konnte oder nicht, aber die Verjüngung der Empfindungen! ... Das war etwas anderes! Er zählte 58 Jahre und war bei jenem psychologischen Moment angelangt, wo man die Bequemlichkeit mehr als die Ehe liebt. Dieses unklare Gefühl genügte schon allein, seinen Enthusiasmus zu dämpfen und seinen Eifer zu lähmen.

Noch am vorigen Tage hatte er von Luch Michon einen Brief erhalten, dessen Fäulnis ihm erschreckt hatte. Er machte ihr seit drei Monaten den Hof, in bescheidener harmloser Weise, wie er es schon seit längerer Zeit gemohnt war, in allen Ehren, mit der festen Ueberszeugung, die schöne Blondine würde sich doch nie dazu herbeilassen, sein Weib zu werden. Am vorigen Tage aber hatte sich die Schöne durch so viel Liebe rühren lassen und ihm geschrieben, sie nähme ihn an. Das war niederschmetternd und Molangins hatte eingesehen, daß es gefährlich sei, mit dem Feuer zu spielen.

Doch die Entdeckung Brown Séguards, die gerade zur rechten Zeit auftauchte, rettete alles, führte alles zum guten Ende! In unbeschreiblicher Aufregung klangelte Molangins noch an demselben Tage an der Thür des berühmten Gelehrten, eines der verehrtesten und angesehensten Mitglieder der medizinischen Fakultät, und sah sich einem schönen, alten Manne gegenüber, dessen Blick unter dichten, weißen Brauen in selbstem Feuer glänzte.

„Mein Herr“, sagte er, „ich habe Ihren Bericht gelesen; ich habe ihn gelesen, wie ein zum Tode Verurtheilter seine Begnadigung lesen würde. Ich habe das gelobte Land gesehen ... Es ist also kein Traum, ich könnte wieder jung werden, wie mit 20 Jahren ... Sie wären im Stande, dieses Wunder zu bewirken?“

„Wie alt sind Sie?“  
„Achtundfünfzig Jahre, doch aufrichtig gestanden, ich habe sehr flott gelebt und fühle mich jetzt recht schwach.“

„Das thut das? Achtundfünfzig Jahre! In diesem Alter läßt sich die Assimilation ganz besonders gut vornehmen. Ich sehe für alles. Gehen wir in mein Laboratorium!“

Doll vor Freude folgte Molangins dem Gelehrten, der ihm wie ein Gott in verklärter Veste der Apotheose erschien; ihm war es, als legten sich die Strahlen der Aureole um die Sammetmütze, und gern hätte er ihm den Saum des schmutzigen, langen Rodes gestülzt!

„Sehen Sie“, sagte der Gelehrte, „ich nehme aus diesem Postal Parzellen kleiner Schweine aus von dieser Phiole Parzellen junger Hunde, beides in ungefähr gleichen Quantitäten! Ich zerleibe in einem Mörser diese ganz jungen Organe, denn die Jugend ist die Grundlage meines Systems, und bekomme so einen röthlichen Teig, den ich in destillirtem Wasser von einer Temperatur von vier Grad über Null zertheile. Dann filtrire ich die dadurch erzeugte Flüssigkeit und reinige sie. Mit dieser keinen Spritze werde ich Ihnen dann einen Kubit-Centimeter der Flüssigkeit unter die Haut spritzen.“

„Einen Kubit-Centimeter? ... Sie scherzen! Aber sehen Sie mich doch an; Sie haben keine Idee, wie hinfällig ich bin. Ich bin sicherlich — ich sage das ohne die geringste Eitelkeit — der müde Mann von ganz Paris.“

„Dann können wir die Injektion vielleicht verdoppeln und bis zu zwei Kubit-Centimetern gehen.“

„Mein Herr“, sagte Molangins, „wollen Sie meine aufrichtige Meinung hören? Na, ich glaube, Sie könnten mir sechs Einpritzungen machen. Ich wage nur unter solchen besonderen Bedingungen auf ein Resultat zu hoffen.“

Mit der Geste des Pontius Pilatus und der Miene eines Mannes, der seine Verantwortung übernehmen will, füllt Brown-Séguard die ganze Spritze mit der rosenfarbigen Flüssigkeit, dann schlug er Molangins' Hembärmel hoch und machte sechs Einpritzungen in das dicke Fleisch.

Schon morgen früh werden Sie in Ihren Ader ein inneres Feuer verspüren; das ist das Resultat der Ver-

me und der Elektrizität. Die Wirkung wird sich schrittweise geltend machen.“

Molangins dankte dem ehrwürdigen Physiologen auf das Herzlichste. Brown-Séguard hatte von innerem Feuer, von Elektrizität gesprochen! Unter solchen Umständen konnte man Luch Michon ohne Furcht antworten, und noch am demselben Abend erhielt diese die Mitteilung, daß der Marquis sie am folgenden Abend um neun Uhr um eine Tasse Thee bitten würde.

Am nächsten Morgen erhob sich Molangins gegen neun Uhr frisch und vergnügt. Festen Schrittes trat er zum Fenster das er weit aufriß, um die frische Luft tief einzuathmen. Dann hob er, um sich die Zeit zu vertreiben, seinen Lehnstuhl mit festem Arm in die Höhe.

Um zehn Uhr setzte er sich an seinen Schreibtisch und verfaßte in einem Zuge einen Bericht für eine Finanz-Gesellschaft, in deren Verwaltungsrath er saß; seit einer Woche hatte er über diesen Bericht gegrübelt, ohne die richtigen Worte finden zu können. Jetzt aber kamen ihm die Gedanken, klar, knapp, scharf und flüssig; er spielte mit den Worten und jonglirte mit den Zahlen. Er fühlte sich wie vor dreißig Jahren im Vollbesitz seiner Geisteskräfte.

Um zwölf Uhr frühstückte er mit schredlichem Appetit. Dagegen konnte er, der doch ein leidenschaftlicher Raucher war, seine Zigarre nicht zu Ende bringen; er fühlte, daß ihm schlecht wurde, und warf sie schon beim zehnten Zuge fort.

Um drei Uhr ging er nach den Champs Elysées spazieren und blieb lange Zeit vor dem Marionetten-Theater von Orignol stehen; gar zu gerne wäre er hineingegangen, und nur ein unklares Gefühl der Manneswürde hielt ihn davon zurück. Auf dem Heimwege kaufte er sich ein Mandel-Törtchen, das er auf der Straße mit größtem Behagen verzehrte.

Um sieben Uhr setzte er sich zu Tisch, doch das Fleisch mundete ihm nicht. Dagegen verspürte er ein ungeheures Verlangen nach Süßigkeiten und nahm dreimal Chokoladen-Crème und viermal Kouglof.

Dann hüpfte er auf einem Bein in sein Zimmer und machte Toilette, um sich zu Luch Michon zu begeben. Er machte sich einen Scheitel in der Mitte, nahm einen Klappstuhl, einen leichten Strohhut, eine kleine Blouse mit Jagdgürtel, setzte sich dann auf das Treppengeländer und rutschte es hinunter, zum Entsetzen des Portiers, der fideles glaubte, Herr von Molangins wäre verrückt geworden. Draußen konnte er nicht umhin, sich eine Zuckertaste, an der er auf dem ganzen Wege lutschte, zu kaufen; auch erstand er, als er an einem Spielwaaren-Geschäft vorüberkam, ein Kaninchen mit einer Trommel, das er an einem Bindfaden mit größtem Eifer hinter sich herzog.

„So kam er zu Luch, und die Gofe, die ihm die Thür öffnete, wick vor dem eigentümlichen Besucher, der da vor ihr stand, entsetzt zurück.“

„Duten Tab, Fräulein“, sagte Molangins; „ich möchte gerne die Frau vom Hause sprechen! Sie ist sehr niedlich und hat mir 'nen Ruh versprochen, wenn ich recht artig bin. Führen Sie mich schnell zu ihr!“ Damit stredte er mit recht jugendlicher Anmuth den Finger in den Mund.

„Mein kleiner Freund“, sagte die Gofe unter lautem Lachen, „meine Herrin empfängt keine Kinder! Sie werden später wiederkommen, wenn Sie kein Baby mehr sind!“ Damit warf sie ihm die Thür vor der Nase zu.

„Na so was!“ sagte Molangins, zornig mit dem Fuß aufstampfend; „das sage ich meiner Mama!“

Draußen hing er an zu weinen. Er wußte den Weg nicht mehr.

„Wo wohnen Sie denn, mein kleiner Freund?“ fragte ihn ein Polizist und nahm ihn bei der Hand.

„Baba - Dada - Gaga - Lulu“, stotterte Molangins.

„Wieder solch' armes Kind, das sich verirrt hat“, seufzte der Polizist. „Wie kann man nur solche Würmer in dem Alter allein ausgeben lassen!“

Sprach's und drachte ihn auf die Wache.

**Erwachen zur rechten Zeit.**

Ergählung von A. Hotter-Grefe

In dem Arbeitszimmer des Rechtsanwaltes Dr. Emil Hardt brannten außer den gewöhnlichen Gaslampen drei Lampen und zwei Kerzen. Als Frau Johanna diese Verschönerung bemerkte, schüttelte sie den anmuthigen Kopf.

„Dann gucke sie in den Schrank.“  
„Aha! Der neue Anzug sieht auch. Also große Gala! Das ist doch seltsam!“

Eine Weile stand sie in Gedanken; da streifte ihr Blick eine Karte am Boden.

In Vertretung des „Bundes der Ewig Jungen“. Nora Cyprienne.“

Frau Johanna wußte nun plötzlich Alles. So, so! Also die Nora war wieder einmal hier, die ewig Wandrende, die große Sängerin, die nur die eine Schwäche hatte, nicht altern zu wollen. Wahrscheinlich versammelte sie auch jetzt wieder jenen fideles Kreis um sich, der einst den „Bund der ewig Jungen“ an einem lustigen Abend begründet hatte. Damals war's eine heitere

Laune gewesen. Im Laufe der Zeit aber hatte diese Laune Frau Johanna manche Thräne gekostet. Nora zog eine Menge Künstlerinnen in ihren Bannkreis, Herren aller Art verkehrten dort. Man spielte Theater, musizierte, besaunte und war ausgelassen, so weit es nur die Bildung und der gute Ton zuließ. Was hätte die junge Frau des Rechtsanwaltes Hardt in diesem Zirkel zu thun gehabt? Die große Wirtschaft, drei Kinder, die rasch nach einander anrückten, Hausfrauenpflichten aller Art, nahmen sie in Anspruch. Und so kam es, daß der einst so liebevolle Gatte viele, viele Abende vom Hause fort war, ja daß er eine Zeitlang ihr und den Kindern ganz entfremdet wurde.

Dann begann Nora Cyprienne ihre großen Kunstreisen; der Kreis zerfiel. Aber so oft die Gefeier wieder in Wien auftrafen, fand sich ein Theil der alten Gesellen in gemohnter Anhänglichkeit zusammen. So wird es wohl auch heute ...

Frau Johanna nahm es diesmal gleichgültiger. Sie hatte so vieles Anderes zu bedenken. Ein glücklicher und doch angstvoller Zug trat in ihr gartes Gesicht. Ja, wenn es nur schon da wäre, ihr erstes Entleiden, das jeden Tag, jede Stunde anrücken konnte! Wie sie es liebte, im Voraus, das kleine süße Ding! Und Emmi! So ein achtzehnjähriges Mütterchen ist doch eigentlich was Rührendes. Ach, war es nur schon da!

„Gnädige Frau!“ rief das Stubenmädchen zur Thür herein, „die Köchin von der jungen Frau ist da! Sie möchten sofort hinaufkommen.“

Die weiteren Worte wurden von dem Aufschlagen der Thüre überhört, denn Frau Johanna war mit ungläublicher Beherdenheit davongelaufen und klopfte förmlich die Treppen hinauf, nach der Wohnung des jungen Ehepaars.

Im „Bund der ewig Jungen“ ging es hoch her.

Nora hatte sich nach dem Souper eine Cigarette angezündet. Jetzt sah sie, lässig zurückgelehnt, in ihrem dunkelrot gepolsterten Armstuhl, von dessen Lehne sich das schöne Antlitz esfettvoll abhob. Ja, ja, sie verstand es immer noch, sich in's rechte Licht zu bringen! Das dunkle Haar schien noch voll und weich, die schwarzen Augen bligten und funkelten, der sehr reiche Mund lachte und ließ dann weiße, regelmäßige Zähne frei werden.

„Ob das Alles echt ist“, dachte Mancher im Stillen und rednete heimlich nach: „Vor zwanzig Jahren war sie schon eine bekannte Sängerin.“

Nur Einer rechnete nicht: Dr. Hardt, der Tischgenosse der Gefeierten, den Nora ausfallend auszeichnete. Ihre Nähe hatte ihn stets berauscht; sie war so anders als die Alltagsfrauen. Lächerlich, daß Hanna eifersüchtig war! Dazu gab er ihr noch lange keinen Grund, wenn er Nora nach Gebühr bewunderte.

„Wie geht es eigentlich Ihrer Tochter, lieber Freund“, fragte Nora mitten in seine Gedanken hinein: „ich meine Ihre Nichte.“ Vor fünf Jahren war sie ein allerliebster Bachfisch!

Dem Doktor wurde etwas unbehaglich. Nur hier vor Nora nichts erwähnen von der nahenden Grobpaarwürde! „Es geht ihr gut“, sagte er sehr reservirt. „Und den anderen Kindern auch, gottlob!“

„Ist sie nicht sehr stolz auf ihren jugendlichen Papa?“ lachte die Sängerin.

„O gewiß! Sicher! Das heißt, Töchter haben im Allgemeinen nicht viel Bild dafür.“

Er redete tapfer weiter. Aber ein besonderes Gefühl schnürte ihm plötzlich fast die Kehle zusammen. Da sah er und plauderte allerlei Unsinn über Emmi, seine süße, kleine Emmi, und wer weiß, was ihr diese Stunde brachte ...

Nora erhob sich. „Sie sind zerstreut, lieber Doktor“, sagte sie, „Alle scheinen ein wenig ermüdet. Ich will Ihnen ein paar Liebeschen vorsingen.“

Sie setzte sich an's Klavier und sang mit ihrer herrlichen Stimme Arien, kleine Chantons. Und ihrer Kunst gelang, was ihrer Persönlichkeit heute kaum gelungen wäre. Der Doktor vergaß Alles um sich her, oder er schien es wenigstens zu vergessen. Er stand neben ihr, die Notenblätter umwendend, dann sang er selbst. Und als Nora zum Schluß des Abends vorzuschlug, daß er mit ihr die Duoszene aufzuführen sollte, die sie in früheren Jahren so oft gespielt, da widersand er nicht. Sie drapirten sich rasch mit ein paar Tischdecken und Vorhängen. Als sie an dem Kleiderspiegel vorüberkamen, und er sich selbst sah in der bunten Maserirte, aus der sein Gesicht seltsam angegriffen hervorblitzte, schämte er sich fast. Aber sie zog ihn förmlich hinein in den blendend erleuchteten Saal.

Ein Beifallssturm lobnte die erste Nummer. Droben auf dem schmalen Podium stand der Doktor neben seiner Partnerin und verneigte sich nach allen Seiten.

Aber da kam ihm wieder jenes eigentümliche Gefühl. Er sah zwischen allen den weinrothen Gesichtern Emmis liebliches Antlitz auftauchen; er sah ihre reinen Augen, ganz die Augen der Mutter — wie fragend auf sich gerichtet. Das war ihr Papa, ihr vergötterter Papa? Dieser Mann im Maskenkleid,

der ein bloßes Lied gleich einem Volkslied sang, dem sie gab ...

„Lieber Freundin, ich fühle mich plötzlich ein wenig unwohl“, sagte Dr. Hardt leise in der ersten Pause. „Einschulbigen Sie mich!“

Sie wollte ihn halten. Er war noch der Einzige unter all' diesen Menschen, mit dem es sich lohnte, ein bisschen zu kokettiren. Als er trotz ihrer Bitten demnoch Abschied nahm, war sie fast böse.

Die helle Frühlingsnebe schen in dem Salon der Wohnung, die gerade über der Hardt'schen lag, und beleuchtete die Züge des Doktors, der eben jetzt einer betremblenden Thätigkeit oblag. Er hatte ein weißes Bündel im Arme, aus dem ein rothes Köpfchen hervorquakte.

Sehr befriedigt, sehr glückstrahlend sah er in das Gesichtchen. Ja, so ein erster Entel! Das ist doch eine große, reine Freude! Und ein Stolz.

Er schlug den Hausrock fester zusammen. Es froh ihn ein wenig. Kein Wunder, nach dieser halb durchjudelten, dann in Aufregung verbrachten Nacht! „Dein erster Entel“, hatte Johanna leise, zitternd gesagt. Da hatte er ihre Hand bekommen und geküßt mit einer Inbrunst, als wäre sie noch die junge Frau von einst ...

Die Klingel gellte. Der Kleine fuhr auf und begann kräftig zu schreien. Doktor Hardt erhob sich und wandelte leise, summend, hin und her. „Doktor! Hilf Himmel! Sind Sie's oder ist's Ihre Gofe?“ Frau Nora rief es laut lachend.

Der neugeborene Grobpaar fuhr entsezt herum. Er fand dieses ewige, fast schreiende Lachen geradezu taktlos. Was war denn eigentlich gar so komisch? Nur sein großes, reines Glückgefühl — das sollte sie ihm nicht verderben. Aber richtig! Sie ahnte gar nicht, wer der Kleine war!

„Mein erster Entel, der Sohn Emmi's“, sagte er, mit einer drohlig vorkommenden Handbewegung. Da warf sich die schöne Frau in einen Fauteuil und lachte noch mehr.

„Ach! und gestern erzählten Sie mir gar nicht, daß Emmi schon verheiratet ist!“ rief sie.

Der Doktor sah in das weiße Frauen Gesicht, das heute, im Sonnenschein, scharf und verblüht ausah. War's möglich! Diese Frau hatte ihn durch Jahre gefesselt! Diese künstlich hergerichtete Jugend hatte ihn getäuscht! Und wie wenig Herz sie besaß, wie wenig Feinheit des Empfindens ...

Frau Johanna trat ein und der Besuch erhob sich. Es lohnte wahrhaftig nicht, hier noch länger zu bleiben. Mit einem boshaften Lächeln sagte sie: „Nun, lieber Doktor, darf ich Ihnen nächstens wieder eine Einladung senden zu einem Abend des „Bundes der ewig Jungen“? Oder erlaubt der Herr Entel solche Motria nicht?“

„Ich dachte, ich werde sie mir selbst nicht mehr erlauben, gnädige Frau“, erwiderte der Doktor gefasst. „Ich erlaube mir, meinen Austritt anzumelden.“

Er verbeugte sich feig und sie rauschte hinaus. Der Doktor aber stand schon wieder neben dem Bettchen, bei Frau Johanna. Und über dem frieblichen Gesichtchen des Kindes fanden sich ihre Hände wie zu einem feierlichen Versprechen.

**Waldbesäule.**

In düstem Prangen träumte der Wald von Sonnengold durchschossen. Die grauen Stämme, rauh und alt, hält wuchernd Grün umschlossen.

Sacht rauscht der Wind im Blättermeer, sacht wiegen sich die Kronen; Weiß leuchten aus dem Blumenmeer die zarten Anemonen.

In tannendunkler Felsenkluft Schäumt über blanke Riesel Durch Frühlingsflut und Nadelbusch Ein leises Bachgeriesel.

Der Waldpfad schimmert überbuscht In zauberhaftem Schöne; Lucretius darüber hücht Aus moosigem Felsgerieste.

Es ist so still. Mir deucht, es sei Der ganze Wald im Banne Und leise geht die Märchenzeit Luftwandeln in dem Tanne.

Mar Kiesevetter.

Pröhen.  
„Unser Schuhmacher meint, ich hätte die kleinsten Füße in seiner ganzen Rundschau!“  
„Ja, wir können's uns, Gott sei Dank, leisten, sie mögen so groß sein, wie sie wollen.“  
Für alle Fälle.  
„Wenn Sie nicht augenblicklich das Haus verlassen, geht dem Hund!“  
„Gut, dann können Sie mer doch wenigstens laufen ab a gutes Pfeisefür'n Hund, gnädigstes Fräulein.“  
Sarkastisch.  
Unwillkommener Besucher: „Das ist ein wunderschöner Volkslied, was Sie da gesungen haben, Fräulein Marie. Ich bin immer ganz weg, wenn ich diese Melodie höre.“  
Fr. Marie: „Wenn ich davon eine Ahnung gehabt, hätte ich es gleich bei Ihrem Kommen gesungen.“

**Der unheimliche Mensch.**

Ein Erlebnis im Brunwald von Leo von Torn.

„Du, Hebe!“  
„Hm —“  
„Weiste, eigentlich is's 'n Schtich aus'm Dollhaus.“  
„Nanu!“

Langsam, als wenn sie den Blick nicht losreißen könnte von dem Lugous, den sie sich in dem beschlagenen, von keinen Tropfen beperlten Coupéfenster gewöhnt hatte, wandte sich Hebe Jacobi der Freundin zu.

„Niezuge knabberte an einem Stück Caramel und betrachtete melancholisch die Brigen ihrer funkelgelben Cyprienneaufsiedeln, welche sie an die gegenüberliegende Bank stemmte. Es lag noch etwas Müdes, Unausgeschlafenes auf den bleichfärbigen Zügen und der ganzen unfertigen Edigkeit des kaum dem Kindesalter entwachsenen jungen Mädchens. Sie sah auch nicht auf, als sie Hebes überraschten Blick auf sich gerichtet fühlte.“

„Na is doch wa —“, sagte sie einfach, und strich die Krümel ihres Naschwerks vom Kleide.  
„Aber Mädchen, was willst denn — was is denn los?“

„Herzigt, was soll'n sein!“ begeherte die Kleine auf und wuschte mit den einander gesteckten Halbschneidern über die blanken Spitzen ihrer Schuhe. „Ja meine bloß — die junge Fondelei heite is doch eigentlich Quatsch, nicht?“ Hebe Jacobi zuckte die Achseln und wandte sich wieder dem Fenster zu.

Im Grunde hatte Niese ja Recht. Es war ein trostloser, verregneter Sonntag. Alles Grau in Grau.

„Und darum steht man nu um Schellen uf“ — maulte die kleine Niese. „Zu dämlich! Wo man noch so schön hätte in der Wuchte liegen und sich mal ausshlafen können!“

„Hättst ja schlafen können, olle Droomflöte!“ warf Hebe gereizt hin. „So — Du hast mir doch rausgekloppt. Nutta hat ooch gesagt, der wär nist beiße — aber nee! Man faut sich de Sachen in — weiter is nist.“

„Hätt' id man Mutteren jeherrt!“  
„Nu sei aber frieblich, Niese!“ rief Fräulein Jacobi energisch, indem ihre lebhaften braunen Augen zu der Unzufriedenen hinüberbligten. „Dir piept's wol, was? Du bist doch diejenige, die davon anfangen hat jestern! Dir deest nu bloß uf, daß Du Dir mit dem pomadibrten Bengel, mit den Marx, nich verabredet hast — nich wahr?“

„Ne —!“  
„Na sei man stille! Wir wissen Ales! Den Parseng neulich hätt' id Dir jehentst, daß Deine Mutter vorjeholt — jehewi harte del!“ bekräftigte sie mit einer heftigen Kopfbewegung, als Niese Zuge ein beleidigtes und erstauutes Gesicht aufzusetzen versuchte. „So, nu heulst wieder! Ja mein's doch jut Niese — da tannt Du Dir drauf verlassen. Na, nu sei man stille —!“

„Immer biste so zu mir — wo id Dir doch nist jehdan hab“ — schluckte die Kleine.

„Nu, laß man, Nieseken!“ befängigte die Andere gutmüthig und von den Thränen der Freundin gerührt. „Jau! nich, triegst bloß 'ne rothe Nese.“ Ach, Du bist viel schneeer, wie Du wennste lachst, als wenn Du, mein Kleener, ene Flabbe machst! — Na, nu lachste ja wieder! Und helle wird's ooch draußen — Du, der wird noch sein heite!“

Und wirklich. Als der Vorortzug vor der Station Brunwald hielt, brach ein freudlicher Sonnenschein durch den Nebel, und in demselben Moment fast legte auch der Sprühregen aus. Die Bahnhofspagen lärmten aus ihren Verbeden hervor und umschwirren zwischen der paar Leute, welche den Zug verlassen hatten.

Meist waren es Kellner, welche nach den Brunwald-Restaurations streben. Ausflügler so gut wie gar nicht. Nur ein großer, hegerer Mensch im Rabfahrerdress und mit einem Rucksack auf dem Rücken schob sich verspätet aus einem Coupé und musterte die beiden Mädchen, welche in den Weg nach Schilbhorn einbogen, mit einem stehenden Blick aus seinen schwarzen unruhigen Augen.

„Nuh — der will uns fressen“, kicherte Niese Zuge, welche inzwischen ihren Humor wiedergefunden hatte, und kniff die Freundin in den Arm. Diese lächelte — aber ihr gefiel der Mensch nicht.

Unausgesezt sah er sich nach ihnen um, mit einem eigentümlichen Lauern und Jögern. Hier und da blieb er ganz stehen und blüete unschlüssig umher.

Die Mädchen verlangsamten ihre Schritte, um dem unheimlichen Menschen einen Vorprung zu lassen. Aber das nützte nicht viel. Wenn sie ihn eine Weile aus den Augen verloren hatten, so tauchte er an der nächsten Biegung des Weges wieder auf.

Der Weg war ganz einsam geworden. Die wenigen anderen Passanten waren rechts und links abgobogen. Die Mädchen athmeten ordentlich erleichtert auf, als sie, nachdem sie sich schon umgeben, den Fremden nicht mehr bemerkten.

„Na Jott sei Dank —“ sagte Hebe Jacobi leise nach einem prüfenden Rundblick, in dem sich Furcht und Ver-

ger mischten. „Weiste, Niese, nu biesen wer in den Waldweg, da sind wer den Kerl los und ooch gleich 'n bies'en jehsicht. Komm, ich wech Bescheid.“

Es hatte sich mehr und mehr verdunstet, und nun regnete es Strippen. Aufschreien ragnete die Mädchen die Köße zusammen und retteten sich, die Köpfe tief in die hochgeklappten Jadeltragen gezogen, unter die Fichten.

Im nächsten Augenblick aber standen sie wie festgemurzelt. Niese wies mit den angstvollen Augen auf eine feilwärtsgelegene kleine Lichtung.

Dort stand der Rabfahrer. Sie konnten gerade noch niederlautern, um nicht gesehen zu werden. Er lag in die Höhe abgelegt und sich nach allen Richtungen (schon umgesehen. Nun beugte er sich über den Rucksack, der neben ihm auf der Erde lag.

Die Mädchen erbebten in eisigem Schreck, aber sie wagten keinen Laut.

Der Schwarze hatte ein langes, schäreres Messer aus dem Sack genommen und prüfte dessen Spitze.

Dann klemmte er es unter den Arm und holte noch zwei Messer hervor. Seine Bewegungen waren wild und doch behende, wie die einer aufjüngelnden Schlang. Von Zeit zu Zeit sah er sich um, ob er nicht belauscht würde.

Die verängstigten Mädchen froren an ganzen Körper. Niese Zuge ruckte auf, um zu fliehen. Aber die ältere Freundin zwang sie mit zitternden Händen nieder. Wenn sie sich regten, er würde sie sicher fangen!

Also ausharren — mußst! Die geringste Bewegung war der Tod. Jetzt lehnte der unheimliche Mensch vorfähtig den ganzen Rucksack aus — ein Klirren und Klappern wie von Tellern — und im nämlichen Moment rollte eine hunte Kugel bis fast zu dem Verdeck der Mädchen. Glücklicherweise schien der Schwarze nicht darauf zu achten — vorerst wenigstens nicht. Gleich darauf aber trat er einen Schritt vor, wog die Messer in der Hand und warf sie — hoch in die Luft.

Er fing sie auf und — jonglirte — mit der ganzen Ungeschicklichkeit eines Anfängers in dieser schönen Kunst.

Immerhin war selbst Fräulein Zuge ganz froh, als eine Stunde später der „pomadibrte Bengel“, der Marx, „zufällig“ in Schilbhorn auftauchte. Es war zu schrecklich gewesen.

Fischpudding mit Pilzfauce. Kochdauer 1½ Stunde. 6 Personen. 2 Suppenteller getohtes Fischfleisch wird durch eine Hadmaschine getrieben und zurückgestellt. Unterdessen hat man stark 3 Unzen Butter verrührt, giebt danach Mehl und 6 Eigelb, Salz und weißen Pfeffer, den Saft einer halben Zitrone, etwena Semmel, das Fischfleisch und etwa 1½ Unzen Parmesanfäse dazu. Zuletzt mischt man den feinen Schnee der Eier darunter und leicht alles in einer mit Butter und Krumen ausgeftrichenen Form 1½ Stunden im Dampfbad. Die Pilze (Mushrooms) werden mehrmals gründlich gewaschen, bis der Saub vollständig entfernt ist. Alsdann woget man sie mit Zwiebeln und etwas rohem Schinken fein, dämpt sie in Butter gar und rührt etwa 2 Unzen Mehl, den Saft einer halben Zitrone, 1 Unze geriebener Parmesanfäse, Salz, Pfeffer und ½ Pint sauren Rahm hinzu. Man läßt die Sauce gehörig durchkochen, zieht sie alsdann zurück, sicut etwas Fleischextrakt und ein Glas Weiswein dazu, giebt die Sauce durch ein Sieb und richtet sie zum Fischpudding an.

Apfelcreme. Man schält ungefähr 12 Äpfel, schneidet sie in Viertel, entfernt die Kerne und schmort sie in Zucker, welchem etwas Vanille und ein Glas Weiswein zugegeben wird. Nachdem die Äpfel gar sind aber nicht zerfallen, thut man sie in eine kesse Schüssel. Nimm nun ein Pint dicke saure Sahne, schlägt diese mit einem Löffel Zucker und einem Löffel Weisstärke gut schaumig, quirt 5 Eigelb dazu und zulezt den Schnee von den 5 Eiern, fällt Alles über Äpfel und köcht es im Wratofen auf einer Röße in mäßiger Hitze eine halbe Stunde zu schön gelber Farbe. Diese Speise schmect vorzüglich und kann mehrere Tage vor dem Gebrauch angerichtet werden, da sie kalt am besten ist.

Artischoken. Etiele und äußere Blätter werden entfernt, die Artischoken in Viertel geschnitten, die Samenfasern herausgenommen, die Blätter zurecht gestuft und jedes Stüd nach dem Zurechtputzen sofort mit Citronensaft abgerieben und in kaltes Wasser geworfen. In einer flachen Kasserolle geläht man Butter, legt die Artischoken mit dem Boden nach unten hinein und brät sie rasch weich und gelb. Man bestreut sie zulezt mit etwas Salz und Pfeffer, schichtet sie einander auf einer heißen Schüssel und bedeckt die Oberfläche mit Schreben von Rindermar. Das Rindermar wird gewässert und in gefalztem Wasser mit etwas Essigsaf gar, aber ja nicht zu weich gemacht. Dies hochfeine Gericht verträgt absolut kein Stehen.

Maiz Bowle (Maitrant). Ein Büchlein frischen Waldmeister ohne Blüthen übergießt man in einer Terrine mit zwei Flaschen leichtem Wofel- oder Rheinwein und läßt dies zugegeben an kühltem Orte etwa 20 Minuten stehen. Alsdann nimmt man den Waldmeister heraus und verlüßt die Bowle mit gehohenerm Zucker je nach Geschmack, rührt sie gut um und servirt sofort.